

Das Ellhorn : der bündnerische Loreleifelsen

Autor(en): **Kuratli, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **3 (1961)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-555766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Ellhorn — der bündnerische Loreleifelsen

VON JAKOB KURATLI, AZMOOS

Es mag Leser geben, die unsere Überschrift übertrieben finden. Aber seit ich im Sommer 1958 den Loreleifelsen im Rheinland gesehen habe, beharre ich darauf, daß die Bündner ihren eigenen Zauberfelsen am Rhein besitzen, der dem andern an Naturschönheit nicht nachsteht, sondern ihn noch übertrifft.

Auf das Ellhorn, den Ausläufer des Fläscherberges am Rhein, führt keine asphaltierte, breite Autostraße, und zuoberst dehnt sich nicht ein riesiger Parkplatz mit Gaststätten aus, die an «Fremdenindustrie» erinnern, nein. Auf dem bündnerischen Loreleifelsen finden wir keine weggeworfenen Papiersäcke und kein Schokoladepapier. Die Natur ist völlig unverdorben und unberührt. Kein Taglärm dringt dort hinauf, zum mächtigen Eckstein an der Schweizergrenze.

Zwischen Bad Ragaz und Sargans sehen wir das Ellhorn abseits der Talebene kühn emporragen. Vom liechtensteinischen Klein-Mäls aus gelangen wir auf einem stillen Feldweg zwischen Ackerlängen und Wiesenbreiten fast unvermerkt zum idyllischen Elltälchen, «an Äll», wie die Einheimischen sagen. Ein fröhlich, gutmütig dahinschlenderndes Waldsträßlein, das von unserer hastigen Zeit noch nichts zu wissen scheint, führt uns, sofern wir hier und dort nicht auf eines der verschwiegene Verlobungsweglein nach links abschwanken, sicher zur Anhöhe empor. Wo der Fahrweg sich zuletzt gleichsam im lichtdurchfluteten Buchenwald verliert, wandert man kaum einen Steinwurf weit den Hang nach rechts empor. Fast lautlos springt ein scheues Reh auf dem bemoosten Waldesgrund dahin und verschwindet hinter den Gebüsch.

Der Loreleifelsen will entdeckt werden. Er ist ein echter Bündner, der sich einem nicht aufdrängt. Um zum Ziele zu kommen, brauchen wir nicht den höchsten Gipfel des Ell-

horns zu erklimmen, der sich 761 Meter über Meer erhebt. Wenn dort ein verwitterter Felsblock sich löst, in den Abgrund stürzt und, in gewaltigen Sätzen den Wald durchbrechend, zuletzt im Rhein aufflatscht, dann ist er genau 270 Meter tief gefallen.

Wir sind am Platze. Ich kann mich nicht erinnern, jemals ein schöneres Naturbild gesehen zu haben: in unmittelbarer Nähe links der aus der Tiefe jäh emporragende Rheinfels, rechts am schauerlichen Abgrund eine windverdrehte, knorrige Föhre mit dunkeln Ästen, die in Sturmnächten gepeitscht und verwürgt werden. Dazwischen, vom Baum und Fels umrahmt, ein unsagbar herrlicher, einzigartiger Durchblick in die Tiefe auf den ruhig dahinfließenden Rhein von der Tardisbrücke bis zum Ellhorn! Ein fremder Vogel schwebt lautlos im Himmelsblau und klammert sich krächzend an die graue Felswand. Das Wanderherz wird gepackt, ergriffen. Ist's von der einsamen Bergblume am Rande des Abgrundes, die, beachtet oder unbeachtet, unbekümmert hier jeden Sommer aufs neue erblüht und wieder verwelkt? Hier oben muß zu gewisser Stunde, wenn das Gold der scheidenden Abendsonne über die grauen Felsen niederträufelt, die Lorelei sitzen und ihr goldenes Haar kämmen! Sie singt ihr Lied dabei, und es singt leise der Sommerwind mit, und sein Sang vermischt sich mit dem uralten Schicksalslied des Stromes aus der Tiefe. — Hörst du die wundersame, gewaltige Melodei, die jedweden in ihren Bann zieht?

Was fehlt, ist einzig der Schiffer, der auf seinem Kahn unten vorüberfährt.

Früher war das anders, als noch die Flößerei den Strom belebte. In ungezwungener Breite wälzte der Rhein hier bei Hochwasser die Fluten zwischen Erlen-, Weiden- und Felbengehölzen durchs Tal. Bei gewaltigen Zornausbrüchen

verriegelte er sich selbst mit mächtigen Kiesbänken und Schuttablagerungen den ursprünglichen Lauf zum Walensee, wobei der Schraubach, der bei Schiers sich in die Landquart ergießt, unter allen Zuflüssen im Bündnerlande mit seinem Geschiebe die größten Handlangerdienste leistete. So floß fortan der Rhein von der linken Talseite bei der Tardisbrücke zur rechten gegen das Ellhorn herüber, prallte am Schollberg gegen das Liechtensteinische ab, um schließlich zum Bodensee abzuschwenken. Er war der «Freiherr» der Talebene!

Aus dem «Urbar des Reichsgutes in Cürätien» von 831 geht hervor, daß schon damals die Schifffahrt auf dem Walensee eine ziemliche Rolle gespielt hat. Die Flöße heißen im Reichsguturbar überall «naves» = Schiffe.

Von Maienfeld heißt es hier¹: «Census de navibus redditur ibi», zu deutsch: «Hier wird der Zoll der Schiffe (Flöße) eingezogen.»

Noch aufschlußreicher ist eine Schenkungsurkunde vom März 1095, die in Übersetzung lautet²: «Im Namen Christi. Während der Regierungszeit Kaiser Heinrichs IV. im 36. Jahr seiner Regierung. — Ich, Graf Liutold schenke und will geschenkt wissen dem Kloster der heiligen Maria von Zwiefalten durch meinen Vogt Victor als Vollzieher meinen ganzen Grundbesitz, den ich im Dorfe Maienfeld habe an Boden, Gebäuden, Weinbergen, Äckern, Wiesen, Alpen, Schiffen³, Wäldern, Gras und Laub und Winzern, nämlich alle drei [früher genannten] Teile und alles, was ich in der Grafschaft des Grafen Rudolf besitze.»

Seltsam, daß auch Schiffe und Winzer dem Grundbesitz zugerechnet werden. Zu den Merkwürdigkeiten gehört auch ein römisches Neptun-Statuettchen⁴, das auf der Luziensteig gefunden wurde und das als rätselhafter Fund nunmehr im Rätischen Museum in Chur aufbewahrt wird. Neptunus war bekanntlich der alitalische Gott des strömenden Wassers und des Meeres, den vor allem die Schiffsleute verehrten. Bestand vielleicht zur Römerzeit in Maienfeld so etwas wie eine Schiffergilde, der das Neptunstatuettchen angehörte, das auf der Steig verloren ging?

Bis ins 19. Jahrhundert wurden auf dem

Rhein Holz und Waren von Chur bis nach Basel geflößt⁵. J. Andreas v. Sprecher, der bündnerische Geschichtsschreiber, berichtet in seiner «Geschichte der Republik der Drei Bünde im 18. Jahrhundert» unter anderm: «Die Gemeinden des Oberen Bundes, zumal des Oberlandes, schlossen häufig mit Holzhändlern aus dem st. gallischen Rheintale, besonders aber mit den Flößern von Bonaduz, Ems, Tamins und Felsberg Verträge über zum Teil große Waldschläge ab.» Bei Trübbach, beim Fahr am Schollberg, konnte angehalten werden, aber auch in Rheineck war eine wichtige Haltestelle.

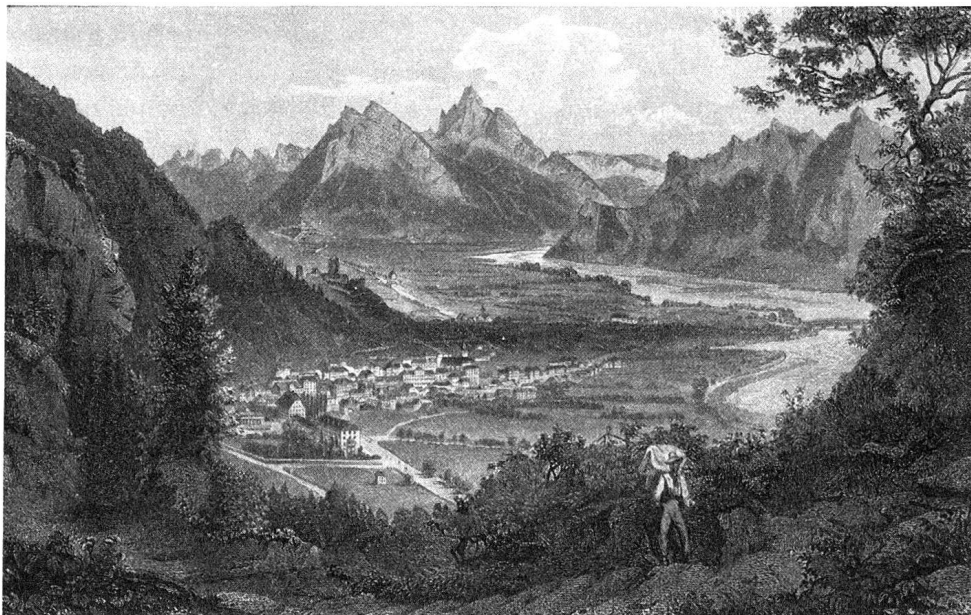
Solche Fahrten auf 9 Meter langen und 6 Meter breiten Holzflößen waren wegen der vielen Stromschnellen, der Enge des Bettes verschiedener Fahrrinnen, der Untiefen und zahlreichen Sandbänke oft mit großen Gefahren verbunden. Trotz oftmals ergangener Verbote wurde von kühnen, verwegenen Männern zuweilen sogar in der Nacht gefahren, um mit dem Kaufmannsgut den Wächtern und verschiedenen Zollstellen auszuweichen. Zuweilen fuhren auch Reisende mit, die nicht Angst haben durften, während nahezu zwei Tagen von Ems bis Rheineck von den Wellen sich tragen und schaukeln zu lassen. Zu Spottpreisen wurden dann die Flöße verkauft, da man sie nicht mehr zurückführen konnte. Wir stauen und bekommen vom Ausmaß der einstigen Rheinflößerei einen Begriff, wenn wir erfahren, daß jährlich über 250 Doppelflöße, bestehend aus insgesamt 10 000–12 000 Stämmen, im Rheintal zurückgelassen werden mußten.

Nur selten kam es vor, daß ein beladenes Floß stromaufwärts gebracht wurde. Das war eine recht schwierige, zeitraubende Arbeit für starke Männer. Der Pfauofen im Saale auf Schloß Salenegg, der die Jahrzahl 1638 trägt, war von Winterthur bis Maienfeld volle drei Jahre unterwegs, und zwar auf dem Wasserwege — zuerst auf der Glatt abwärts zum Rhein und dann über Eglisau stromaufwärts zum Rheinfall bei Schaffhausen, wo er umgeladen werden mußte, dann endlich zum Bodensee und weiter durchs st. gallische Rheintal bis vor Maienfeld⁶.

Wie eine Sage aus der «guten alten Zeit» klingt es, wenn wir hören, daß im Jahre 1656 der große Torkelbaum im selben Schloß Salenegg — ein mächtiger Kastanienbaumstamm aus dem Sarganserland — von 50 Zugochsen durch den Rhein ans Ufer von Maienfeld geschleppt wurde⁷.

Auf der Straße und schließlich über den Rhein wurde auch die anno 1658 von Meister

ser & Cie., Kaufherren in Azmoos, zur Weiterexpedition ins Unterland. Die Rheinflößer von Tamins und andere mußten in Trübbach anhalten, um dort kontrolliert zu werden. Ein einzelnes Floß wurde selten mit mehr als 15 Saum beladen. Flößer, die 40 und mehr Saum übernommen hatten, fuhren mit zwei Flößen. Der größte Teil dieser Getreidesendungen war für Appenzell-Außerrhoden bestimmt, über



Ausblick von der Burgruine Wartenstein auf Bad Ragaz vor 100 Jahren zum unkorrigierten Rhein (um 1858). Die gedeckte Holzbrücke der SBB dient heute dem Verkehr zwischen Salez und Ruggell. Bildmitte Gonzen mit Gauschla, links Churfürsten, rechts Fläscherberg mit Ellhorn.

Gaudenz Hempel, Stuck- und Glockengießer in Chur, gegossene Große Glocke für die Pfarrkirche Gretschins nach Wartau gebracht, hatte doch die Gemeinde dafür an Steuervogt Mathias Sulser die Auslagen für «5 Flötzböm» zu entrichten⁸.

Äußerst rege war der Floßverkehr auf dem Rhein im Hungerjahr 1771. Im ganzen Schweizerlande herrschte damals großer Mangel an Getreide und eine furchtbare Teuerung. Tag für Tag kamen gewaltige Kornfuhrn aus Italien über die Alpenpässe nach Graubünden. Von den Speditoren Bavier, Maßner und Laurer in Chur gelangten 2745 Saum Korn durch Zufuhren auf dem Landwege und ungefähr 600 Saum durch Flößer, also im ganzen rund 16 000 Zentner Korn an die Firma Mathias Sul-

ser & Cie., Kaufherren in Azmoos, zur Weiterexpedition ins Unterland. Die Rheinflößer von Tamins und andere mußten in Trübbach anhalten, um dort kontrolliert zu werden. Ein einzelnes Floß wurde selten mit mehr als 15 Saum beladen. Flößer, die 40 und mehr Saum übernommen hatten, fuhren mit zwei Flößen. Der größte Teil dieser Getreidesendungen war für Appenzell-Außerrhoden bestimmt, über

Tragisch endete vier Jahre später, anno 1775, die Hollandfahrt eines bündnerischen Rekrutendetachementes am Ellhorn. Noch heutzutage wälzen sich dort, unterhalb des sogenannten «Fläscher Sandes», die Wogen des Stromes mit voller Wucht an den wuhrlosen Bergfuß heran und stürmen in gefährlichen Strudeln donnernd den vorspringenden Felsen entlang. Die Flößer, erfahrene, kräftige Männer, waren des Fahrzeuges nicht mehr mächtig, und es zerschellte am Rheinfelsen; der Werber mit den angeworbenen jungen Oberländern wurde von den reißenden Fluten verschlungen¹⁰.

Einst besaß der Strom keine Schutzbauten. An gewissen, besonders bedrohten Stellen seines krummen Laufes schützten später sogenannte Wuhrköpfe aus Stein und Holz und schließlich streckenweise nicht zusammenhängende Dämmchen vor Einbrüchen in den urbanisierten und allmählich bewohnbar gemachten Talgrund. Die Überschwemmungen im St. Galler Rheintal, hervorgerufen durch große Waldschläge im Einzugsgebiete des Rheins und der dadurch vermehrten Geschiebezufuhr, kamen immer häufiger vor. Wie bedrohlich die Verheerungen im Laufe der Zeiten zunahmen, ist aus den nachgewiesenen größeren Rheineinbrüchen ersichtlich¹¹:

im 13. Jahrhundert	2 Überschwemmungen
» 14. »	2 »
» 15. »	1 »
» 16. »	7 »
» 17. »	5 »
» 18. »	17 »
» 19. »	16 »

Kein Wunder, daß die althergebrachte Flößerei als eigentliches Gewerbe immer mehr zurückging.

Im Jahre 1837 entschlossen sich die beiden Kantone Graubünden und St. Gallen, das stellenweise noch fast urlandschaftliche Stromgebiet zwischen der Landquart und dem Schollberg genau ausmessen zu lassen, damit eine einheitliche Flußkorrektur vorgenommen werden könne. Ein bezüglicher Vertrag wurde erst am 2. Dezember 1842 abgeschlossen. Das Inter-

esse an starken Rheinwuhren als Schutzbauten zwischen Bad Ragaz und Sargans erstreckte sich durchs Seetal bis nach Zürich!

Einer der letzten Rheinfahrer, die auf dem Floß vom Bündnerland herkamen, mag mein Urgroßvater väterlicherseits mit seinen Söhnen gewesen sein. Er war Baumeister, wohnhaft in Azmoos. Als er erfuhr, daß am Sonntagnachmittag, den 29. Juni 1845, der Flecken Thusis von einem schrecklichen Brandunglück heimgesucht worden sei, entschloß er sich, mit seinen drei Söhnen zu Fuß dorthin zu gehen und am Wiederaufbau von Thusis tatkräftig teilzunehmen. Wie mein Vater mir als Knabe erzählt hatte, fanden sie im Gasthof z. «Gemsli» Unterkunft. Dort lernte der älteste Sohn meines Urgroßvaters nach Wochen und Monaten eine junge, stramme Rheinwaldnerin, Margaretha Meuli aus Nufenen, kennen, die sie bediente. Schließlich muß der junge Mann ihr von seiner schönen Heimat im Unterland erzählt haben; denn als er sie einmal ernsthaft einlud, dorthin mitzukommen, sagte die Rheinwaldnerin sofort zu. Auf selbstverfertigtem Floß fuhren alsdann die Zimmerleute mit der Bündnerin hinunter bis zum Ellhorn.

In Gegenwart seiner Liebsten muß der Jüngling die auf dem hohen Rheinfelsen sitzende, ihr goldenes Haar kämmende und im Abendsonnenschein ihr Lied singende Lorelei gar nicht mehr gesehen und gehört haben. Als mein Vater mir von dieser glücklichen Fahrt erzählt hatte, da wußte ich, wie einst mein Großvater die Großmutter nahm.

Anmerkungen

- 1 Bündner Urkundenbuch, S. 384, 10.
- 2 Ebenda, S. 167, 28 ff. Die Übersetzung verdanke ich Dr. phil. Matthäus Gabathuler, Basel.
- 3 Wörtlich: Schiff, doch ist die Einzahl wohl kollektiv zu verstehen.
- 4 Bündner Kalender 1943, 102. Jahrg., S. 15, zwei Abbildungen im Aufsatz «Aus der Welt des rätschen Heidentums», von H. Bertogg.
- 5 Bündner Kalender 1944, 103. Jahrg., S. 15–18, «Das Holzflößen auf dem Rhein», von F. C. M.
- 6 Aus J. Kuoni, Maienfeld, St. Luzisteig und die Walser, S. 112. Ragaz 1921.

7 Ebenda, S. 111.

8 Jakob Kuratli, Geschichte der Kirche von Wartau-Gretschins, S. 326. Buchs 1950.

9 U. Reich-Langhans, Beiträge zur Chronik der Bezirke Werdenberg und Sargans, Bd. II, S. 208 f. Bern 1929.

10 U. Reich-Langhans, Beiträge zur Chronik der Bezirke Werdenberg und Sargans, Bd. I, S. 406. Buchs 1921. Vergleiche Bündner Kalender 1944, 103. Jahrg., S. 15–18.

11 Robert Studer, Ingenieur, Zürich, Das Rheintal einst und jetzt. Sonderabdruck aus dem «St. Galler Tagblatt».